Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.
Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunden: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153.
Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), A. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 3683) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).
Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (3gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & M. Klinkhardt).

Nr. 307. **Sonnabend** den 18. Juni 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* **König Georg** wird sich bestimmt morgen, Sonntag, 7 Uhr 50 Minuten nachmittags über Leipzig nach Bad Ems begeben. Als Nachkurort ist Bad Gastein in Aussicht genommen. (S. Sachsen.)

* **Es gilt als feststehend**, daß mit dem für den Herbst prophezeiten Rücktritt des Kolonialdirektors Dr. Stübel die Umwandlung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes in ein selbständiges Kolonialamt vollzogen werden wird.

* **Landgerichtspräsident von Schmidt in Halle (Saale)** ist zum Präsidenten des preußischen Kammergerichts ernannt worden. (S. D. Reich.)

* **In Wilkomir** (Rußland) äscherte eine große Feuersbrunst 700 Häuser ein.

Die Tradition der Fuchtel.

In Zürich ist ein Buch erschienen, das den Titel führt „Musketiere einer ostdeutschen Garnison". Einige Berliner Blätter widmen diesem Buche ausführliche Leitartikel. Der Verfasser ist ein Schauspieler namens Arthur Nowakowski, der vom Oktober 1902 bis zum Juni 1903 im 176. Infanterieregiment gedient hat und dann desertiert ist. Er berichtet von fortgesetzten Beschimpfungen, Mißhandlungen und Quälereien, und sein Buch, in dem es an Lob für einzelne Offiziere nicht fehlt, ist im wesentlichen eine Anklageschrift gegen die Unteroffiziere.

Das Publikum ist nachgerade mit dieser Lektüre übersättigt. Kaum eine Woche vergeht, daß nicht in irgend einem Nest des deutschen Reiches ein anti-militaristischer Zola erstünde, der ein dröhnendes „J'accuse!" gegen den „Moloch" schleudert. Wir können es den Konsumenten nicht verdenken, wenn ihnen diese Kost allmählich schaal und ungenießbar vorkommt, und wenn Enthüllungen, bei denen uns früher die Haut geschaudert hätte, mit kühler Gleichgültigkeit entgegengenommen werden. Es soll auch keineswegs alles aufs Wort geglaubt werden, was ein Deserteur zu berichten weiß. Daß der Verfasser der Anklageschrift nicht den Mut besaß, seiner militärischen Pflicht bis ans Ende zu genügen, daß er nicht die Energie hatte, auf dem Beschwerdewege sein Recht und damit gleichzeitig das Recht der Kameraden zu suchen, das beweist ja, daß wir es mindestens mit einem schwachen, wahrscheinlich sehr nervösen Menschen zu tun haben, der zu Uebertreibungen geneigt sein wird.

Indessen müssen wir doch immer bedenken, daß alle Kommandostellungen, alle Broschüren und ihre Mitteilungen über Mißhandlungen in der Armee von der trüben Wirklichkeit bei weitem übertroffen und übertrumpft worden sind. Man kann anstandslos behaupten, daß die höheren Vorgesetzten gar nicht geahnt haben, wie tief dieser Krebsschaden sich in den Organismus des Heeres bereits eingefressen hatte. Aber immer noch ist es notwendig, daß sowohl die maßgebende Behörde wie die gesamte Oeffentlichkeit auf diese Wunde am Leibe der Armee hingewiesen werde; denn immer noch begegnen wir Versuchen, die Gebrechen vor der Oeffentlichkeit zu verhüllen, wir begegnen merkwürdig nachsichtigen Urteilen, die uns beweisen, daß manche Stellen noch immer nicht den allein richtigen Standpunkt der schärfsten Verdammung diesen Ausschreitungen gegenüber einnehmen. Wir geben daher auch wieder heute unserer Ueberzeugung Ausdruck, daß hier nur drakonische Strafen helfen können. Selbstverständlich würde das Uebel damit nicht vollständig ausgerottet werden, denn es wird immer sadistisch veranlagte Naturen geben, die sich auch durch die strengsten Strafen von der Betätigung ihrer perversen Neigungen nicht abhalten lassen. Trotzdem aber sollte man versuchen, mit allen Mitteln gegen dieses Uebel einzuschreiten, das der Sozialdemokratie alljährlich Tausende zutreibt.

Außerordentlich wichtig wäre es dann aber auch, vorbeugend zu wirken, und auch in dieser Beziehung könnte vieles geschehen. In manchen Erziehungsanstalten, auch militärischen, ist die körperliche Züchtigung noch ein ganz offizielles Mittel, das in einer Weise angewendet wird, die den Grundsätzen moderner Pädagogik nicht mehr entspricht. Wir wissen uns von jeder Sentimentalität frei und haben gegen eine gelegentliche Anwendung des Rohrstockes durchaus nichts einzuwenden. Wir sind der Ansicht, daß über die Frage, ob der Lehrer einmal die ultima ratio anwenden darf oder nicht, viel zu viel gegreint und geplärrt wird, aber wir können uns nicht verhehlen, daß in der Volksschule, im Lehrlingswesen und schließlich auch beim Militär noch immer die altpreußische, aber keineswegs empfehlenswerte Tradition der Fuchtel herrscht und mit dieser Tradition sollte einmal von Grund auf aufgeräumt werden. Selbstverständlich kann eine derartige Systemänderung nur dann erfolgen, wenn die öffentliche Meinung von der Notwendigkeit einer solchen völlig überzeugt ist, und um diese Ueberzeugung herbeizuführen, ist es gut, auf literarische Erscheinungen, wie das Nowakowskische Buch von Zeit zu Zeit hinzuweisen.

Der Aufstand der Herero.

Verstärkungstransport.

Der Verstärkungstransport, der gestern abend an Bord der „Palatia" Hamburg verließ, umfaßte außer 800 Mann und 900 Pferden folgende Offiziere: Major Meister und Major Freiherr von Reitzenstein, die Hauptleute Freiherr v. Humbracht, Graf v. Zeck, Remmert, Richard, und Edler v. Kempelhuber auf Emingen, die Oberleutnants Cramer, Kirsten, v. Klüber, v. Beusten, Jördens, Lauteschläger, v. Pressentin und Nadrowski, die Leutnants Frhr. von und zu Egloffstein, Jeltsch, v. Kleist, Nietzsch, Geisler, Schimmer, Donner (Adolf), Engler, Freiherr Georg Seuter v. Löwen, Graf Rudolf v. Hardenberg, Freiherr v. Plotho, Egon Hüller, Wilhelm Schwandner und Karl Klewitz; Stabsarzt Dr. Liesegang, die Oberärzte Dr. Hildebrecht und Dr. Zimmer, Assistenzarzt Herzer, die Zahlmeister Boch und Zborowski und die Oberveterinäre Klinner, Jantzen, Knochen, Döppel und Offermann. Mit diesem Transport ist unsere Schutztruppe in Südwestafrika nach militärischer Angabe auf rund 3500 Mann gebracht. Sie ist dann den Herero auch bei höchster Schätzung gleich.

* **Eine Audienz beim Kaiser** zu vermitteln, soll der Reichskanzler der Ansiedler-Abordnung bei dem vorgestrigen Empfang versprochen haben.

* **Verlustliste.** Nach Mitteilungen des ersten Seebataillons ist in Windhuk der Seesoldat Feller von der zweiten Kompanie an Herzschwäche gestorben. Ferner ist im Lazarett von Swakopmund der Unteroffizier der Landwehr Kaufmann Willy Harbecke aus Berge (Bez. Osnabrück) gestorben.

* **Zum Feldgeistlichen** für die südwestafrikanische Schutztruppe ist der Braunschweiger Divisionspfarrer Schmidt ernannt worden. Schmidt, der bereits den China-Feldzug als Feldgeistlicher mitgemacht hat, wird voraussichtlich die Ausreise nach Südwestafrika in kurzer Zeit antreten.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. Juni.

Reichsbehörden und Landesbehörden.

Der Reichstag ist nunmehr vertagt worden, aber nicht, ohne daß sich die Regierung noch eine schwere Schlappe zugezogen hätte. Die Sozialdemokraten hatten bekanntlich den Reichskanzler über das Gesetz interpelliert, das sich gegen den Kontraktbruch ländlicher Arbeiter richtet. Sie behaupten, daß dieses im preußischen Abgeordnetenhause eingebrachte Gesetz sich nicht mit der Reichsgesetzgebung vereinbaren lasse. Der Staatssekretär des Reichsjustizamtes Herr Dr. Nieberding bemühte sich nun, diese Auffassung zu widerlegen, aber seine Bemühungen waren insofern nicht sehr glücklich, als sie sich zum Teil zu einer ziemlich deutlichen Kritik des Gesetzentwurfs selbst gestalteten. Herr Nieberding fand, daß der Entwurf „schwer zu verstehen" sei. Er erklärte, es sei nicht die Absicht des Entwurfes, die Beschäftigung kontraktbrüchiger Leute außerhalb der Landwirtschaft und des Gesindestandes zu untersagen. Dann aber fügte er gleich hinzu:

„Das geht aus dem Wortlaut des Gesetzentwurfes nicht so klar hervor, wie man es von einem Strafgesetz verlangen muß, aber die Herren müßten den Gesetzentwurf nicht nach dem formellen Wortlaut, sondern nach dem, was die Regierung wirklich gewollt hat, beurteilen."

Mit diesen Aeußerungen hat Herr Nieberding ein ganz merkwürdiges Präzedens geschaffen; denn man wird von nun an immer fragen müssen, ob denn der Wortlaut des Gesetzentwurfs, den die Regierung einbringt, auch maßgebend sei oder ob die Regierung in Wirklichkeit nicht ganz etwas anderes wolle. Man muß gestehen, daß durch diese Theorie eines bisher unbekannten Dualismus die Beurteilung der Gesetzentwürfe weder sehr erleichtert, noch das Vertrauen zu der Regierung sehr gefördert wird. Herr Nieberding erklärte dann weiter, der preußische Gesetzentwurf sei zwar mit dem Reichsrecht durchaus vereinbar, aber die Grenze zwischen der Landesgesetzgebung und dem Reichsgesetz sei „nicht in allen Fällen mit der Deutlichkeit gezogen, die gewünscht werden muß", und der Entwurf bedürfe in dieser Richtung einer Korrektur. Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, daß der Staatssekretär des Reichsjustizamtes einen von der preußischen Staatsregierung dem Landtage unterbreiteten Gesetzentwurf so scharf kritisiert und in einer Rede kritisiert, die gerade dazu bestimmt ist, die Vorlage zu verteidigen. Herr Nieberding war der Ansicht, der Entwurf werde in seiner vorliegenden Form überhaupt nicht Gesetzeskraft erlangen. Aus seinen Aeußerungen geht hervor, daß jede Verbindung zwischen den obersten preußischen und den obersten Reichsbehörden gefehlt hat. Die preußische Staatsregierung, die ja wissen mußte, daß bei Regelung der Materie die Reichskompetenz in Frage kommen konnte, hat es nicht für nötig gehalten, in den vorbereitenden Stadien des Gesetzentwurfs das Reichsjustizamt zu einer Meinungsäußerung zu veranlassen. So schließt die unfruchtbare Session des Reichstages mit einer nicht zu verhüllenden Niederlage der preußischen Regierung durch einen Vertreter der „Reichsregierung".

Die Annahme der Kolonialbahn-Vorlagen.

Die Zustimmung des Reichstages zu den beiden afrikanischen Bahnvorlagen darf in mehr als einer Beziehung als ein Ereignis von hoher und nachhaltiger Bedeutung bezeichnet werden. Den beteiligten Schutzgebieten bringt die Annahme der Gesetzentwürfe schon insofern einen keineswegs zu unterschätzenden Vorteil, als dadurch die Wertschätzung der kolonialen Bestrebungen Deutschlands in den Augen der fremdländischen, in unmittelbarer Nachbarschaft angesiedelten Staaten und Völker zweifellos gewinnen wird. Nicht ohne Grund geschah es bisher, daß die deutschen Kolonien mehr oder weniger als ein quantité négligeable in wirtschaftlichem Betracht angesehen wurden und im Urteil französischer und englischer Kolonialpolitiker und Großunternehmer aus den Reihen der als Märkte und Absatzgebiete der Zukunft bewerteten afrikanischen Territorien schon fast als ausgeschaltet gelten konnten. Hier wird der Beschluß des Reichstages in erfreulicher Weise Wandel schaffen und mit großer Wahrscheinlichkeit dahin führen, daß neben und mit dem deutschen auch ausländisches Kapital die weitere, intensivere Erschließung der nunmehr mit gesünderen Lebensbedingungen ausgestatteten Landgebiete in die Hand nimmt. Zugleich aber bedeutet die Entscheidung des Reichstages für das deutsche Handels- und Wirtschaftsleben einen Schritt vorwärts auf einem noch fast neuen, bisher kaum als Versuchsfeld angesehenen Gebiete. Nicht etwa, daß man sofort oder auch nur in naher Zukunft die Erfüllung der Wünsche und Hoffnungen erwarten könnte, die sich an die Möglichkeit der Versorgung einer der wichtigsten deutschen Vorbereitungsindustrien mit Rohstoffmaterial knüpfen. Gewiß aber wird nun, da angesehene und leistungsfähige Großbanken der kolonialen Entwickelung Vorspann leisten wollen, in weiten Kreisen ein stärkerer Unternehmungstrieb, eine höhere Schaffensfreudigkeit Platz greifen. Denn bisher — das bewies erst wieder die Art, wie die Ersatzansprüche der geschädigten Ansiedler in Südwestafrika erledigt wurden — konnte keinem Farmer und Händler in den deutschen Kolonien das Vertrauen zur Seite stehen, daß die Vertretung des deutschen Volkes in der Behandlung kolonialer Fragen und Aufgaben sich frei zeigen würde von kleinlichen und engherzigen Erwägungen und Bedenken. Die Tatsache steht leider fest, daß vieles, sehr vieles, was für das eine und das andere Schutzgebiet bitter not tat und von amtlicher wie privater Seite immer aufs neue und immer dringlicher gefordert wurde, nicht zur Ausführung gelangte, ja nicht einmal Gegenstand der parlamentarischen Erörterungen wurde, weil man auf Grund mannigfacher Erfahrungen der ablehnenden Antwort des Reichstages von vornherein gewiß war. — Es wäre nur zu wünschen, daß der Reichstag dieselbe einsichtige Haltung an den Tag legte, wenn es sich um die Bewilligung der Ausgaben handelt, die für die Wiederaufrichtung des Handels- und Siedelungsbetriebs in Südwestafrika nötig sein werden.

Friedensworte.

Das preußische Abgeordnetenhaus hat am Freitag den Antrag des Grafen Douglas, den Mannschaften des Heeres und der Marine das Militärgesangbuch bei ihrem Eintritte als Eigentum zu übergeben, angenommen. Der Antragsteller gab u. a. dem Wunsche Ausdruck, daß in Zukunft das evangelische und das

Feuilleton.

Der Fall Milverton.

1]

Von A. Conan Doyle.

Uebersetzt von O. Leintz.

Die Dinge, von denen ich heute erzählen will, liegen bereits eine lange Zeit zurück, aber trotzdem spreche ich immer noch nur sehr ungern davon. Viele Jahre hindurch wäre es übrigens selbst bei der größten Diskretion und Vorsicht ganz unmöglich gewesen, dies Erlebnis zu veröffentlichen, aber heute, da die Person, die dabei in erster Linie in Frage kommt, dem Arm der menschlichen Gerechtigkeit entrückt ist, mag dieser Fall, immerhin mit einigen Aenderungen, um nur ja niemandem zu schaden, erzählt werden. Es handelt sich um ein ganz einzigartiges Abenteuer, das Sherlock Holmes und ich erlebten, und der Leser muß schon entschuldigen, wenn ich das Datum und einige andere Fakten verschweige, die dazu dienen könnten, die tatsächlichen Umstände bekannt zu machen.

Holmes und ich hatten an einem ziemlich kalten Winterabend unsern gewöhnlichen Spaziergang beendet und waren gegen 6 Uhr nach Hause gekommen. Als Holmes die Lampe angezündet hatte, sahen wir auf dem Tische eine Visitenkarte liegen. Er warf einen Blick darauf und schmiß sie dann mit einer Bewegung des Abscheus auf den Fußboden. Ich hob die Karte auf und las:

„Charles Augustus Milverton, Appledore Towers, Hampstead. Agent."

„Wer ist das?" fragte ich

„Der gefährlichste Kerl von ganz London", erwiderte Holmes, nachdem er's sich bequem gemacht und seine Beine vor dem Ofen ausgestreckt hatte. „Steht noch etwas auf der Karte?" Ich drehte sie um und las:

„Wird um 6 Uhr 30 wieder vorsprechen. C. A. M."

„Ja, er ist fällig. Kennen Sie das unangenehme, kribbelnde Gefühl, Watson, das man im Zoologischen Garten vor dem Schlangenhause verspürt, wenn man diese glatten, kriechenden, giftigen Geschöpfe mit den grausamen Augen und den unangenehmen Gesichtern sieht? So wirkt dieser Mensch auf mich. Ich habe bisher ja schon ungefähr mit 50 Mördern zu tun gehabt, aber auch der schlimmste unter ihnen hat mir nie einen solchen Widerwillen eingeflößt, wie dieser Mensch. Und doch bin ich verdammt, mit ihm geschäftlich zu verkehren; auch heut' kommt er auf meine Veranlassung".

„Aber was ist er denn?"

„Das will ich Ihnen sagen, Watson. Er ist der König der Erpresser! Gnade Gott dem Manne und mehr noch der Frau, deren guter Ruf von Milverton abhängig ist. Mit lächelndem Munde, aber steinernem Herzen wird er seinem Opfer nach und nach auch noch das Letzte herauspressen. In seiner Art ist dieser Mensch nämlich ein Genie, und er würde es sicher auch auf anständige Weise zu etwas gebracht haben. Er zieht es aber vor, auf folgende Art zu operieren: Unter der Hand läßt er bekannt machen, daß er für Briefe, durch die reiche oder hochgestellte Personen irgendwie kompromittiert werden, die höchsten Preise zahlt. Diese Ware wird ihm aber keineswegs nur von unehrlichen Kammerdienern und -zofen geliefert, sondern häufig auch von vornehmen Lumpen, die es verstanden haben, sich das Vertrauen und die Zuneigung anständiger Frauen zu erschleichen. Er bezahlt nicht schlecht. Ich weiß zufällig, daß er einem Bedienten für ein kleines Zettelchen von 2 Zeilen 700 Pfund Sterling gezahlt hat und daß der Ruin einer vornehmen Familie das Ende vom Liede war. All' solche Sachen finden ihren Weg zu Milverton und es gibt in dieser Riesenstadt hunderte von Personen, die blaß werden, wenn nur sein Name genannt wird. Niemand hat eine Ahnung, wer das nächste Opfer sein wird, denn er ist viel zu reich und viel zu gerissen, um von der Hand in den Mund zu leben. Jahrelang wird er eine Karte in der Hinterhand halten, um sie wie ein guter Spieler erst dann aufzudecken, wenn ihm der Einsatz lohnend erscheint. Ich nannte ihn den gefährlichsten Kerl von London und man könnte sich wirklich fragen, ob der Verbrecher, der im Jähzorn seinen Spießgesellen niederschlägt, auch nur zu vergleichen ist mit diesem Schuft, der ganz methodisch und in aller Ruhe die Seelen martert und die Nerven zerrüttet, nur um seinen schon recht vollen Beutel noch mehr zu füllen."

Selten noch hatte ich meinen Freund so erregt sprechen hören.

„Aber es muß doch möglich sein", wandte ich ein, „diesem Menschen mit den Gesetzen beizukommen."

„Theoretisch vielleicht, aber praktisch nicht. Was würde es z. B. einer Dame nützen, ihn auf einige Monate ins Gefängnis zu bringen, wenn die unmittelbare Folge davon ihr völliger gesellschaftlicher Ruin wäre. Nein, seine Opfer sind ihm gegenüber ja ganz wehrlos; wenn er freilich seine Praktiken mal bei einer Person versuchen wollte, die nichts Kompromittierendes zu verheimlichen hat, dann würden wir ihn schon fassen, aber er ist ja so schlau wie der Teufel. Nein, nein, man muß dem Burschen schon auf eine andere Art beizukommen suchen."

„Und was führt ihn her?"

„Eine Dame der Gesellschaft hat mir die Erledigung ihrer sehr delikaten Angelegenheit übertragen. Sie kennen doch Lady Eva Brackwell, die meist umschwärmte Schönheit der letzten Saison? In 14 Tagen soll sie den Earl of Dovercourt heiraten, aber jener Teufel besitzt einige törichte Briefe von ihr — wirklich, Watson, sie sind nur töricht, nichts weiter —, die sie an einen armen, jungen Edelmann geschrieben hat. Milverton will nun diese Briefe dem Grafen aushändigen, wenn ihm nicht eine sehr große Summe ausgezahlt wird. Ich habe den Auftrag erhalten, mit ihm zu unterhandeln und möglichst günstige Bedingungen zu erzielen."

In diesem Augenblicke hörte man unten einen Wagen vorfahren. Ich trat ans Fenster und sah ein elegantes Fuhrwerk, mit zwei tadellosen Braunen bespannt, auf deren glattem Fell sich das helle Licht der Wagenlaternen spiegelte. Ein Bedienter öffnete den Wagenschlag, und ein Mann von kleiner, gedrungener Figur in einem sehr eleganten Pelz stieg aus. Wenige Augenblicke drauf trat er bei uns ein.

Charles Augustus Milverton war ein Mann von ungefähr 50 Jahren, mit großem, Klugheit verratenden Kopfe und mit einem runden, gewöhnlichen, bartlosen Gesichte. Um seine Lippen spielte beständig ein frostiges Lächeln und zwei stechende graue Augen blickten aufmerksam durch einen goldgefaßten Klemmer. In seinem ganzen Aussehen erinnerte er ein wenig an Mr. Pickwicks wohlwollende Erscheinung, nur wurde dieser Eindruck sehr stark beeinträchtigt durch die Verlogenheit seines stereotypen Lächelns und durch das listige Funkeln seiner Augen, die unruhig und forschend umherschielten. Seine Stimme klang sanft und süßlich und entsprach ganz der Haltung, in der er jetzt auf Holmes zuschritt, ihm die